



Interviews

17. Juni - ein vergessener Tag in der Geschichte

Joachim Gauck im Interview mit Friedbert Meurer

"Informationen am Morgen", 8:10 Uhr

Friedbert Meurer: Am 17. Juni 1953, morgen vor genau 70 Jahren, protestierten in Ostberlin rund 700 weiteren Orten in der DDR bis zu eine Million Menschen. Sie demonstrierten und streikten auf den Straßen zunächst gegen höhere Arbeitsnormen, stürmten dann die Bezirksbüros der SED und forderten schließlich auch freie Wahlen. Die beginnende Revolution wurde aber mit Hilfe russischer Panzer erstickt, 55 Menschen getötet, über 10.000 verhaftet.

Bis zur Wiedervereinigung war der 17. Juni Nationalfeiertag im Westen. Seitdem ist der Tag nur noch - oder wenigstens noch - ein Gedenktag.

Joachim Gauck, unser früherer Bundespräsident, war 1953 13 Jahre alt. Er selbst dann 1989 führendes Mitglied des Neuen Forums in Rostock, eine Bürgerrechtsorganisation, die viel zur Wende und zur friedlichen Revolution beigetragen hat. Hallo, Herr Gauck.

Joachim Gauck: Hallo!

Meurer: Sie waren am 17. Juni 1953 13 Jahre alt. Wie erinnern Sie sich an diesen Tag und diese Tage?

Gauck: Sehr deutlich. Die Menschen bei uns im Norden hörten, ich glaube, damals noch Nordwestdeutschen Rundfunk, was später Norddeutscher Rundfunk wurde, und wir waren generell verbunden über den Äther mit den Ereignissen, die im Westen, aber auch im Osten waren, denn die DDR-Medien wollten möglichst wenig davon erzählen, was abging auf der Straße.

Ich war 13, war hoch politisiert, stammte aus einer Familie, die stalinistische Verfolgung erleiden musste in der Zeit, und das war wie ein Erdbeben, wissen Sie. Man wachte auf und dachte, das gibt's doch nicht, es wird sich alles ändern. In der Schule wurde plötzlich das Fach Gegenwartskunde – das war Staatsbürgerkunde – abgesagt und die größten roten Lehrer, die uns eingeschüchtert hatten, waren plötzlich irgendwie verschüchtert. Man merkte es und auf den Straßen erschien bald ein Plakat, „Befehl Nummer eins: Ausnahmezustand“, und die Sowjetarmee übernahm wieder die Herrschaft.

Meurer: Sie haben damals gedacht, das ist jetzt die Befreiung, jetzt wird alles besser. So habe ich das jedenfalls mal von Ihnen gelesen. Und viele glaubten und hofften das ja. Warum sah man offenbar die Gefahr nicht, dass die russischen Panzer alles plattmachen könnten?

Gauck: Ja, es war so, dass die Sehnsucht nach einem normalen Leben, nicht bespitzelt zu werden, nicht in Armut gehalten zu werden, frei wählen zu dürfen, vielleicht auch eine richtige Gewerkschaft zu haben für die Arbeiter, da war schon sehr viel Sehnsucht noch in der Bevölkerung und die Trennung war nicht so scharf. Es gab ja noch eine Zeit, da sprach selbst die SED von einer „Einheit Deutschlands“ – stellten sie sich natürlich unter ihrer Führung vor. Aber wir hatten in vielen Städten Straßen der nationalen Einheit. Diese Trennung war in den Köpfen der Menschen noch nicht vollzogen worden und deshalb kam auch sehr bald die Forderung nach freien Wahlen auf und die Menschen hatten das Gefühl, wenn wir uns jetzt richtig anstrengen, dann kippen wir das Ganze. Die Kommunisten waren ja nicht durch richtige faire Wahlen an die Macht gekommen; das war ja alles getürkt. Die Leute hatten, auf Deutsch gesagt, die Schnauze voll.

Meurer: Die SED hat ja alles dafür getan, dass über den 17. Juni nicht geredet wurde. Das war ein Putschversuch der Faschisten und damit war es irgendwie vergessen. War das in den Jahren danach, 50er-, 60er-, 70er-Jahre, würden Sie sagen, präsent? Wurde darüber noch gesprochen?

Gauck: Eigentlich nur in den Familien, die ganz bewusst oppositionell waren. Das Datum war einem bewusst, aber man hat es eigentlich nicht mehr richtig verwendet. Zu meiner Verwunderung haben wir ´89 uns auch nicht richtig darauf bezogen, sondern das war in die Ferne gerückt. Man könnte sagen, der Westen hat praktisch für uns daran erinnert, und die

damals weggegangenen Menschen aus dem Osten – und das waren ja sehr viele -, die haben dann bei den Veranstaltungen zum Tag der deutschen Einheit diese Erinnerung hochgehalten. Das haben wir dann über den Hörfunk mitbekommen. Aber dass es richtig fester Bestandteil des Denkens auch in den oppositionellen Kreisen war, würde ich gar nicht mal behaupten.

Meurer: Es hat auch 1989 keine Rolle gespielt?

Gauck: Nein, das war ja das Merkwürdige, sondern wir waren so erfüllt von den Problemen der Zeit und wir hatten so viele Widersprüche zu benennen aus der Gegenwart, dass uns dieser Rückbezug gar nicht eingefallen ist. Das mag an vereinzelt Orten so gewesen sein, aber selbst bei mir – ich war eigentlich doch die ganze Zeit gegen das Regime, aber ich habe das nicht so mir bewusstgemacht.

Eigentlich ist das so wichtig, dass wir heute daran denken. Es ist eigentlich eine ganz klare Botschaft. Simpel gesprochen: Deutsche wollen Freiheit und Deutsche können auch Freiheit. Und das war '89 dann. Was wir damals wollten, haben wir '89 gekonnt. Deshalb berührt mich das heute auch, wenn ich über diesen Tag spreche, und ich wünsche mir natürlich, dass dieser Tag ganz fest in das kollektive Gedächtnis der Nation sich einprägt.

Meurer: Tut er aber nicht. Was kann man machen?

Gauck: Da müssen wir ein bisschen was tun. Wir sollten in unseren Schulen wieder deutlicher darüber sprechen, dass wir Deutsche auch ein Land der Freiheit sind. Wissen Sie, die meisten Menschen bei uns, denen ist Sicherheit wichtiger als Freiheit. Das unterscheidet uns etwa von den Polen oder vielleicht auch Franzosen. Aber dass Deutsche Freiheit können, ist eine so wichtige Tatsache, gerade wenn wie jetzt wieder Freiheit bedroht ist durch Krieg und durch alle möglichen autoritären Regime. Da brauchen wir neues Bewusstsein, dass wir freiheitswillig und freiheitsfähig sind und dass uns tatsächlich auch ein Gelingen beschert worden ist nach so vielen Niederlagen in der Zeit des Moskauer Panzer-Sozialismus.

Meurer: Sie haben gestern eine Rede im Abgeordnetenhaus in Berlin zum 17. Juni gehalten und haben davon gesprochen, dass nach 1953 in der DDR-Bevölkerung eine Stillhaltementalität raumgegriffen hat. Ist das so, diese Anklage, dass uns Freiheit nicht genug wert ist?

Gauck: Ja, es ist keine Anklage; es ist einfach eine Feststellung. Dieses Land hat solche Phasen von Verunsicherung und auch Not hinter sich, dass irgendwie dieses Gefühl dominierend ist, dass Sicherheit wichtiger ist als Freiheit. Von daher kommt in der ganzen deutschen Geschichte das Bewusstsein unserer Freiheitsbewegung und Freiheitskämpfe zu kurz, auch in der Geschichte. Dagegen kann man was tun und deshalb ist es mir so wichtig, daran zu erinnern: Ja, wir Deutsche können das auch.

Das Problem ist jetzt, Herr Meurer, dass nur ein Teil der Deutschen erst die Niederlage erlitten hat und dann den Sieg 1989. Wenn nur ein Teil der Deutschen das erlebt hat, dann muss der größere Teil der Deutschen, die nicht mitgelitten und nicht mitgesiegt haben, praktisch auch für sich annehmen und das als Teil der Nationalgeschichte sehen und nicht nur als ostdeutsche Regionalgeschichte.

Meurer: Der größere Teil, Westdeutschland, wundert sich, Herr Gauck, gerade: Reden wir mal über die russischen Panzer. Die russischen Panzer tauchen in der Ukraine auf. Die Ukraine kämpft für Freiheit. Und wenn ich nicht ganz falsch liege, gibt es gerade in den neuen Ländern, die dieses 1953 erlebt haben, dann doch so ein Gefühl, kritisiert die Russen nicht zu sehr, die NATO-Osterweiterung war auch schuld.

Gauck: Das ist eine Legende. Darüber kann man in seriösen Büchern etwas nachlesen. Die NATO-Osterweiterung hat Putin zunächst überhaupt nicht gestört. Es gibt Mitte der 90er-Jahre sogar vertragliche Verbindungen zwischen Moskau und der NATO.

Meurer: Aber warum gibt es diese Gefühlslage in Ostdeutschland?

Gauck: Die Gefühlslage gibt es unter anderem deshalb, weil tief in dem Gemüt der Ostdeutschen die Erfahrung steckt, die sind über uns, die können alles mit uns machen, und deshalb leg' dich nicht mit denen an. Das ist der eine Teil der Bevölkerung, der das nicht bewusst, aber untergründig so spürt.

Ein anderer Teil ist noch gebunden durch alte ideologische Verbundenheit. Das sehen wir in den altsozialistischen Milieus, für die die Genossen ja in der Regel immer die Leitschnur bildeten, und da gibt es gewachsene emotionale Bindungen, die viele der ehemaligen Genossen aufgegeben haben. Aber wissen Sie, die DDR-Diktatur währte sehr lange, zwei Generationen, und da sind gewachsene Mentalitäten, die anders sind als im Westen, und da fühlen sich viele über den Wandel der Verhältnisse hinaus noch verbunden mit Moskau. Es ist zum Teil irrational. Gerade Linke würden, wenn das Regime Putin in Südamerika wäre, mit dieser Herrschaftstechnik und der Ohnmacht der vielen empört sein, aber da es in Moskau ist und im ehemaligen Sowjetreich, haben sie ein gewisses Verständnis dafür. So ist es eine Mischung von unterschiedlichen Motiven, die gerade in Ostdeutschland (nicht nur dort, aber dort) deutlicher dafür sorgt, dass da mehr Verständnis ist für etwas, das wir eigentlich nur mit Abscheu und Empörung beantworten dürften.

Meurer: Jetzt kommt doch das Wort AfD. Woher kommen diese 30 Prozent geschätzt, die in Ostdeutschland AfD wählen? Der Versuch des Freiheitsausbruchs 1953, dann 1989 und dann jetzt ein Phänomen, das wahrscheinlich wenige in Verbindung bringen werden mit Freiheitsstreben.

Gauck: Ja, so ist es. Aber es gibt ein missgeleitetes Freiheitsbedürfnis, das sehr auf das Ego bezogen ist, das eine Wertebasis weniger wichtig nimmt, als Interessen zu vertreten, und dann sagt man, das ist nicht

unser Krieg, das geht uns nichts an, als ob es egal wäre, ob wir einem überfallenen unschuldigen Opfer beistehen, oder uns wegdrücken.

Die Menschen, die hier mit der AfD gehen, die vergessen, dass Deutschland immer angewiesen war auf die Solidarität. Wie wären wir aus der finsternen Not, aus dem Dreck, aus dem moralischen Dreck herausgekommen, ohne die Solidarität unserer demokratischen einstigen Gegner und späteren Alliierten? Das wird zum Teil vergessen und dann kommt etwas hinzu: Viele Menschen dort sind nicht gewöhnt an die Zivilgesellschaft und in sich tragen sie ein Bedürfnis, das es auch außerhalb des Ostens gibt, nach mehr Führung. Und gerade in Krisenzeiten wird immer ein Teil der Bevölkerung von Ängsten geplagt und wenn sehr viele massive Krisen und viel Wandel ist, werden diese Ängste oft von den Parteien der demokratischen Mitte nicht richtig wahrgenommen. Und dann kommen die nationalistischen und populistischen Führer und bieten den Leuten an, ja, früher war es besser, wir haben andere Ideen als die da oben.

Meurer: Die, über die wir jetzt reden, die sagen, wir haben keine Meinungsfreiheit mehr, wir dürfen nichts sagen, es ist schon wieder wie vor dem Mauerfall.

Gauck: Das ist ja eine Schande. Das ist ein bodenloser Unfug. Aber es ist so: Wir leben auch in einer Zeit, in der Fakten oftmals weniger gelten als Meinungen. Und jeder, der das sagt, sollte sich erinnern an die Zeit, wo

man für das bloße auf die Straße gehen inhaftiert worden wäre und für all das, was man als Protest gegenüber der Regierung sagt, sogar für mehrere Jahre in den Knast gewandert wäre. Und dann zu behaupten, man könne heute nicht frei sprechen, das ist ja eine bösertige Erfindung.

Äußerungen unserer Gesprächspartner geben deren eigene Auffassungen wieder. Der Deutschlandfunk macht sich Äußerungen seiner Gesprächspartner in Interviews und Diskussionen nicht zu eigen.